

Marianne Angulanza, Salzburg

Vorbereitung und Feier von Ostern in Familien mit Kindern und Jugendlichen

Ich stelle mich kurz vor: Ich habe kein abgeschlossenes Theologiestudium, sondern heiratete kurz vor dem Examen. Ich habe in Bonn und Münster Theologie studiert, dann einige Jahre in der Volksschule unterrichtet und bekam eigentlich mit diesem Thema „Feiern von Ostern in der Familie“ durch meine eigene Familie zu tun. Ich habe fünf Kinder im Alter von fünfundzwanzig bis elf Jahren und habe mich durch die Familie am meisten wieder theologisch weitergebildet.

Ich möchte ganz woanders ansetzen: Sie werden vielleicht überrascht sein über das, was ich jetzt zu sagen habe: Ich habe, wie ich noch in der Schule war und wie meine großen Kinder klein waren, Elternabende gehalten in dieser Art: „Wie kann man Ostern vorbereiten und feiern in der Familie? Wie kann man Osterkerzen basteln? Wie kann man das alles sinnvoll gestalten, damit etwas in der Familie lebendig wird.“ Ich habe damit ganz aufgehört und ganz woanders angefangen.

Vielleicht erinnern sich noch einige von Ihnen, daß vor Jahren kurz vor Ostern Theologiestudenten in Salzburg einmal auf die Straße gegangen sind, in die Getreidegasse, mit einem Mikrophon und einem Tonband. Sie haben siebzig Passanten gefragt: „Was fällt Ihnen ein, wenn Sie das Wort ‚Ostern‘ hören?“ Das Ergebnis war erschütternd, es war im ‚Rupertusblatt‘ und in den ‚Salzburger Nachrichten‘ publiziert. Von diesen siebzig Passanten haben über sechzig geantwortet mit: „Frühlingsfest, ein langes Wochenende, noch einmal Schifahren gehen können, Kindergaudi, Eierfärben, Osterhasensuchen [...]“ Nicht einmal zehn antworteten mit: „Auferstehungsfest, zentrales Fest der Christen.“ Ein älterer Mann sagte: „Ich feiere grundsätzlich nur Weihnachten.“ Ein junger Mann sagte: „Es ist immer nur ein Frühlingsfest gewesen, nur die Kirche hat daraus etwas anderes gemacht.“

Ich glaube, wenn wir unsere Todesanzeigen in den Zeitungen anschauen, dann kommt uns genau dieses Echo auch entgegen: Nur ein ganz verschwindend kleiner Teil zeigt etwas von Hoffnung, von Auferstehung.

Das hat mich eigentlich dazu gebracht, Elternabende ganz anders zu halten. Es ist mir auch bestätigt worden, wie weit die Sprachlosigkeit und die Hilflosigkeit gerade bei den jungen Eltern verbreitet sind. Ich glaube, es sollte uns bewußt sein, daß die schönste Liturgie und die bestens vorbereiteten Gottesdienste an sehr vielen Menschen vorbeigehen, an all denen, die sprachlos sind, die hilflos sind.

Ich möchte Ihnen eine Geschichte vorlesen, die ich an solchen Elternabenden als Einstieg nehme und die die Leute hellhörig macht und auf das Problem bringt: Diese Geschichte heißt: „Nichts für Kinder.“¹

„Kinder können da nicht mit“, sagte die Mutter. „Ich möchte mal wissen, wie das gemacht wird“, sagte Christoph. „Es ist zu traurig für dich“, sagte die Mutter. „Ich heule bestimmt nicht“, sagte Christoph.

Die Mutter sagte noch eine Menge: Daß es eine ernste Feier sei, bei der die Leute schwarze Kleider anhaben, daß Kinder dort stören und daß es gar keinen Grund gäbe, Christoph mitzunehmen, weil sie mit dem alten Opa Buschke von nebenan gar nicht einmal verwandt gewesen seien. „Aber er war mein Freund“, sagte Christoph, „und er hat mir immer Briefmarken geschenkt!“ Dann drehte er sich um. Es hatte keinen Zweck, sie verstanden einen nie. Mit dem alten Opa Buschke hätte er darüber reden können – von Mann zu Mann sozusagen –, aber der war ja nun tot.

Dann saß er ganz hinten. Er war mit seinem kleinen Fahrrad gekommen, und niemand beachtete ihn. Die Kapuze vom Anorak zog er über den Kopf. Ob er so schwarz genug angezogen war? Die Halle mit den bunten Fenstern gefiel ihm, auch die Blumen und überhaupt alles. Er entdeckte einige Leute aus der Straße. Sie standen auf, als vier Männer einen großen Kasten hereintrugen. Der Pfarrer erzählte eine Menge von Opa Buschke. Manches davon hatte Christoph gar nicht gewußt: daß Opa Buschke einmal jung gewesen war und in einen Krieg zog, daß er ein Abzeichen im Krieg bekommen hatte [. . .]. „Darum also hatte Opa Buschke das kranke Bein gehabt!“ Manches wiederum wußte Christoph viel besser: Die Sache mit den Kohlen zum Beispiel, wo Opa Buschke sich einfach vom Bahndamm hatte herunterrollen lassen, immer mit dem Kohlensack auf dem Rücken, und sie hatten ihn nicht erwischt.

Als die Leute nach draußen gingen, schloß er sich an. Die Männer ließen den Kasten an Stricken in ein großes Loch. Er faltete die Hände, wie die anderen Leute das auch machten. „Wie tief mochte das Loch wohl sein? Da hatten sie aber eine Menge zu graben gehabt!“ Er hätte es sich gerne genau angesehen. Aber die Leute standen so dicht vor ihm. Der Pfarrer betete und sagte, daß alles wieder zu Erde wird. Die Leute warfen Blumen und Erde in das Loch. Nachher würden die vier Männer wohl alles wieder zuschaukeln, dann war es ein Grab, Opa Buschkes Grab.

So war das also! Jetzt wußte er es. Leise schlich er zur Seite. Er holte sein Rad und fuhr nach Hause. Nicht besonders schnell, denn er mußte nachdenken. Nein, er weinte nicht! Aber er hätte sich gern mit jemand über das alles unterhalten – von Mann zu Mann sozusagen –, zum Beispiel mit Opa Buschke.

Am Ende dieser Geschichte erlebe ich immer, daß die Zuhörer sehr betroffen dasitzen, ich frage dann meist: „Wer hat hier das Problem mit dem Tod, der

¹ Vgl. STEINWEDE D. / RUPRECHT S., Vorlesebuch Religion, 1, Kaufmann, Lehr, u. a. 1971, 116 f.

Christoph oder die Mutter?“ Alle sind sich einig: „Das ist die Mutter.“ Warum kann sie mit dem Buben nicht sprechen? Wieso spürt der Bub, daß er mit der Mutter nicht sprechen kann? Er spürt: Da ist Angst; da ist Unsicherheit; sie schiebt ihn ab: Das ist zu traurig für dich; das ist nichts für Kinder. Wenn ich dann die Frage stelle: „Was würden denn Sie dem Christoph sagen, wenn er Sie fragt: ‚Was ist jetzt mit dem Opa Buschke?‘“ dann spüre ich die Hilflosigkeit, die Sprachlosigkeit.

Ich habe es letztes Jahr erlebt in einem kleinen Dorf im katholischen Tirol: Über zwanzig junge Eltern. Ich habe inzwischen den Atem zu warten, bis jemand etwas sagt. Ich habe zehn Minuten gewartet, dann sagte ein Vater ganz hilflos: „Da kann ich nichts sagen, das ist mir selber zu schwierig, was jetzt mit dem Opa Buschke ist.“ Und eine junge Frau sagte: „Ich hab’ mich damit in letzter Zeit befaßt, und ich glaube überhaupt an die Wiedergeburt.“

95% sind in Tirol getauft auf Tod und Auferstehung, aber sie sind nicht imstande, einem Kind diesen Glauben weiterzugeben.

Ich denke, daß das Osterfest eine Gelegenheit wäre, Glauben zur Sprache zu bringen, Glauben erfahrbar zu machen. Aber es fehlt an dieser Sprache. Ich glaube, es ist sehr wichtig, daß wir Ostern in die heutige Zeit hineinholen, so wie es heute früh schon gesagt worden ist:

- daß Ostern 1992 gefeiert wird,
- daß wir etwas von dem erlebbar machen in unseren Familien,
- daß es mit unserem Leben zu tun hat, daß vor 2000 Jahren einer gestorben und auferstanden ist.

Als Gegensatz dazu möchte ich jetzt einen Brief vorlesen von einer Bäuerin vom Gaisberg hier bei uns in Salzburg, deren einziger Sohn mit fünfzehn Jahren mit dem Fahrrad tödlich verunglückt ist. In diesem Brief steht ein Satz, den ich bei einem solchen Elternabend in die Mitte stelle:

„Ein Monat ist schon vergangen, seit Leo heimgerufen wurde. Er hat ein Auto übersehen und fuhr in die Vorrangstraße, mitten im Ort. Er hat am Nachmittag bei einem Begräbnis noch ministriert, war am Friedhof mit und hat noch gebetet für den Nächsten, der aus unserer Pfarre dem Verstorbenen folgen wird. Anschließend stellte er noch die Sessel im Pfarrheim für den nächsten Gottesdienst. Er war anschließend etwa eine halbe Stunde daheim und wollte dann zum Jungscharführertreffen fahren. Er hatte Schädelbasisbruch und Gehirnquetschung.

Ich glaube, Gott holt jeden heim, wenn es für den Betreffenden am besten ist. Seine Wege und seine Heilstaten sind für uns nicht durchschaubar. *Ich danke Gott aus ganzem Herzen, daß ich glauben darf, daß es Auferstehung und Weiterleben in Herrlichkeit gibt.* Ja, ich danke auch Gott für die knapp fünfzehn Jahre, die er uns Leo geschenkt hat. Im Gebet verbunden grüßt Euch herzlichst [. . .].“

„*Ich danke Gott, daß ich glauben darf.*“ Diesen Satz möchte ich auch heute abend in die Mitte nehmen. Die Frau spürt, daß sie nicht aus sich selbst die

Kraft hat, mit diesem – wie wir doch alle sagen würden – Schicksalsschlag weiterzuleben. Ich spüre auch bei einem solchen Elternabend Betroffenheit, daß eine einfache Frau die Kraft aufbringt, zu sagen, „Ich danke für die Zeit, die ich dieses Kind gehabt habe.“ Das ist erschütternd, daß hier etwas spürbar ist von dieser Kraft, diesem Glauben, der diese Frau so etwas durchstehen läßt. Denn es ist uns durchaus verständlich, wenn jemand sagt: „Warum jetzt schon? Warum so früh? Warum mein einziges Kind?“

Als hier in St. Virgil vor wenigen Wochen eine Ausstellung junger Künstler zum Thema „Tod und Auferstehung“ eröffnet worden ist, hat Prälat Dr. Johannes Neuhardt, Salzburg, einen Satz gesagt, der mir hängen geblieben ist: „Das Gegenteil von Glaube ist nicht Unglaube, sondern Angst.“

Angst ist – wenn wir an Eugen Drewermann denken – geradezu unsere Krankheit von heute. Angst ist auch das, was ich bei diesen jungen Eltern immer wieder erlebe, Angst: Was wäre, wenn mein Kind stirbt? Wenn mein Partner stirbt? Bedrängende Angst vor dem Tod. Wenn nur das schwarze Tor (wie es draußen ausgestellt war) gesehen wird und nicht das helle Lebenstor der Liebe. Trauerarbeit, das ist etwas, das wir heute kennen: Wir werden begleitet, Trauerarbeit wird ernst genommen, wir können sie auch nicht überspringen. Aber Auferstehungsarbeit, das wäre das, was seit dem ersten Ostern unsere Chance wäre, mit dem Tod zu leben: Trauer und Auferstehung, Karfreitag und Ostern. Ich glaube, daß wir es auch im Leben immer wieder erleben, daß einfach das, was heute früh gesagt worden ist, dieses Drama von Karfreitag und Ostern, von Tod und Auferstehung in unser Leben hineinkommen mußte.

Ich erlebe bei solchen Elternabenden diese Angst, dieses Festklammern, diesen Tod doch als letztes und auswegloses Ansehen.

Aber ich erlebe dort auch, daß Geschichten helfen können, daß Geschichten ein Stück weiterbringen. Ich erzähle dort dann eine Geschichte, weiterführend zur Auferstehung hin – zum Loslassen hin, zu diesem Fürchte-dich-Nicht hin.

Die Geschichte, die mir selbst einmal geholfen hat, als ich Angst hatte um unseren Ältesten, als er sein erstes Moped fahren wollte, als er sein erstes Auto kaufen wollte und einer seiner Klassenkameraden tödlich verunglückt war. Die Geschichte hat mir eigentlich Mut gemacht, und ich merke mit dieser Geschichte auch bei Eltern, daß sie ein Stück weiterkommen können.

Die Geschichte von zwei Perlen²

Ein Rabbi lehrt den ganzen Sabbat in der Synagoge. Erst als es Abend wird, kommt er heim. Als seine Frau ihm öffnet, fragte er sie sofort: „Wo sind unsere beiden Söhne?“ – „Sie sind unterwegs“, antwortet die Frau. „Was, so spät noch?“ sagt er. „Komm her, ich hab’ dir das Nachtmahl gerichtet, ich muß dir etwas erzählen!“

² W. HOFΣÜMMER, Kurzgeschichten 1, Mainz ⁵1983, 133.

Während er ißt, erzählt sie ihm: „Vor langer Zeit ist ein Fremder gekommen mit zwei kostbaren Perlen. Er bat mich, diese Perlen für ihn gut aufzuheben, er werde eines Tages kommen und sie wieder abholen. Ich habe diese Perlen an mich genommen, ich habe mich an ihnen gefreut, ich konnte mir gar nicht vorstellen, daß ich sie wieder hergeben muß. Heute nun ist dieser Fremde gekommen und wollte sie wieder mitnehmen. Was meinst du, Mann: Habe ich sie ihm geben müssen?“ – „Ja sicher, Frau“, erwiderte der Rabbi, „was dir nicht gehört, was man dir nur anvertraut hat, das mußt du auch wieder hergeben.“ – „Da bin ich froh“, sagt sie, „daß du das auch sagst, ich habe sie ihm wieder zurückgegeben.“

Inzwischen ist es ganz dunkel geworden. Der Rabbi läuft zur Türe, läuft zum Fenster: „Wo sind die beiden so spät?“ Seine Frau tritt hinter ihn, legt ihm die Hand auf die Schulter und sagt: „Ich habe dir doch eben etwas erzählt.“ Da geht ihm ein Licht auf, er läuft ins Schlafzimmer der beiden Söhne, dort liegen beide tot auf ihren Betten. Er wirft sich über sie, er schüttelt sie, er schreit verzweifelt ihre Namen. Da tritt sie wieder hinter ihn, legt ihm die Hand auf den Arm und sagt: „Siehst du, ich glaube, wir waren schon in Gefahr, als Besitz anzusehen, was uns nur anvertraut worden ist.“

Diese Geschichte kann, glaube ich, zwei Dinge bewußtmachen:

– Anvertraut heißt: es gehört mir nicht. Jeder Mensch, mit dem ich das Glück habe, leben zu dürfen, ist ein Geschenk, aber nicht ein Besitz – ob das die alten Eltern sind, die Freunde, der Partner, die Kinder. Anvertraut heißt: für eine gewisse Zeit.

– Es hat noch eine zweite Folge: daß ich mit diesem Anvertrauten bewußter umgehe, daß ich den Tag wirklich nutze, daß ich sage: „Wie wäre es, wenn die alte Mutter, wenn der Partner nicht da wäre?“, daß man anders mit diesem anvertrauten Geschenk umgeht. Es gibt mehr Freiraum. Man kann loslassen, wenn man etwas anvertraut bekommen hat.

Mehr kann man bei einem solchen Elternabend kaum erwarten, als daß sich vielleicht etwas ändert. Und ich habe es erlebt, ein halbes Jahr nach solch einem Abend, daß mir Eltern die Todesanzeige ihrer sechsjährigen Tochter, der jüngsten ihrer drei Töchter, zugeschickt haben und sich bedankt haben, daß sie ein Stück weitergekommen sind. Sie haben sehr bewußt mit dem Pfarrer ihres Ortes zusammen diese Anzeige gestaltet: „Warum so früh? – Warum überhaupt? – Wir schweigen – wir hoffen – wir beten. Gott, du hast uns die Christiane anvertraut. Wir haben uns mit ihr gefreut, wir waren dir dankbar für jeden Tag. Wir können nicht mehr bei ihr bleiben. Gott, laß Christiane bei dir sein und habe sie lieb!“

In dieser Anzeige ist eigentlich alles drin an Schmerz und an Hoffnung. Sie lassen die Fragen nicht aus: Warum so früh? Warum überhaupt? Dann kommt das Schweigen, die Hilflosigkeit: Wir wissen es nicht. Aber sie bleiben nicht stehen, sie können schon ein Stück weitergehen. Wir hoffen und wir beten.

Einen gibt es, mit dem wir darüber sprechen können. Und dann der Satz: Gott, du hast uns die Christiane anvertraut. (Da ist es, dieses Geschenk, diese anvertraute Perle.) Wir haben uns mit ihr gefreut. Und wir übergeben sie jetzt in deine Liebe.

Ich glaube, es wäre wichtig, daß wir etwas von Ostern, etwas von Auferstehung auch zum Tragen, zum Sprechen bringen, daß Glaube wirklich in unseren Familien besprochen wird.

Ich habe das sehr bewußt erlebt, als meine Mutter, die zwölf Jahre bei uns gelebt hat, sehr plötzlich gestorben ist an Herzschwäche. Mein Bruder, der Priester ist, kam von Bonn herunter, und wir waren sicher, er hat alles schon fertig, den Partenzettel, die Anzeige . . . „Nein“, hat er gesagt, „das machen wir zusammen.“ Und er schaute unsere Kinder an und sagte: „Was sagt ihr über den Tod eurer Großmutter?“ Die Älteren sind auf ihre Zimmer gegangen und holten die Todesanzeigen ihrer Klassenkameraden. (Jeder von den beiden Großen hatte schon einen Klassenkameraden verloren.) Sie brachten diese und sagten: „So wollen wir sagen: Betroffen von ihrem schnellen Tod, doch in christlicher Hoffnung, teilen wir mit, daß unsere Großmutter uns in den österlichen Frieden vorausgegangen ist.“

Da ist – glaube ich – etwas, wo Auferstehung, wo Ostern lebendig wird, wenn Jugendliche, wenn Kinder überlegen: Was ist mit unserer Großmutter, wo ist sie jetzt, was bedeutet für uns ihr Tod, und was erhoffen wir als Auferstehung? In den Familien müßte man erleben können, daß es Hoffnung gibt, daß es Auferstehung gibt, daß es Ostern gibt ganz konkret in unserem Leben, daß Leben immer weitergeht.

Am Schluß möchte ich eine Geschichte erzählen, die als Ostergeschichte in Familien sehr gut Platz hätte: Die Geschichte von einem Blutegel und einer Libellenlarve.³

Ein Blutegel und eine Libellenlarve leben zusammen in einem Tümpel. Sie sind gute Freunde, aber sehr verschieden. Der Blutegel schwimmt zufrieden im Tümpel herum: Das ist sein Leben, mehr braucht er nicht. Ganz anders die Libellenlarve: Immer wieder taucht sie an die Oberfläche. Immer wieder schwimmt sie da oben herum, und wenn sie herunterkommt, stellt sie der Blutegel zur Rede und fragt: „Was machst du da oben? Da gibt es doch nichts!“ – „Oh, doch“, sagt sie, „ich habe einfach die Sehnsucht, immer wieder da hinaufzutauchen und etwas Himmelsluft zu atmen. Ich habe auch schon Licht und Schatten gesehen und Umrisse.“ Der Blutegel lacht sie aus: „Du bist eine Spinnerin, du bist eine Träumerin“, sagt er: „Glaube mir! Dieser Tümpel ist die Welt, und die Welt ist dieser Tümpel, und sonst gibt es nichts.“ Aber immer wieder taucht die Libellenlarve hinauf, und immer wieder stellt sie der Blutegel zur Rede: „Was suchst du da oben? Glaube mir, ich bin ein erfahrener Mann, ich

³ W. HOFΣÜMMER, Kurzgeschichten 1, Mainz ^s1983, 42.

kenne das Leben. Nur das, was ich greifen, nur das, was ich festhalten kann, das ist wirklich, und sonst gibt es nichts.“ Aber eines Tages ist es soweit. Wieder taucht die Libellenlarve hinauf auf die Oberfläche, aber diesmal taucht sie auf, aus dem Wasser. Goldene Flügel wachsen ihr, und sie schwebt schier schimmernd der Sonne entgegen.

Ich glaube, das ist eine Geschichte von der Auferstehung, die gerade auch Kindern und alten Menschen etwas lebendig macht. Ich habe erlebt bei einem Seniorennachmittag, als ich diese Geschichte erzählt habe, daß ganz spontan eine über achtzig Jahre alte Frau gesagt hat: „Das, das ist es. Das spür' ich, das wird einmal sein. Wie ein Schmetterling, so frei werde ich sein. Ich komme aus diesem Körper raus, der mich immer mehr zwickt und mir immer beschwerlicher, immer lästiger wird. Eines Tages – und es ist nicht mehr weit –, und ihre blauen Augen haben dabei geleuchtet, „werde ich dieser Schmetterling sein, diese Libelle, die fliegen kann.“

Diese Frau hat etwas von Ostern erzählt. Etwas von ihrer Auferstehung, die auf sie zukommt. Ich glaube, das ist es, was wir brauchen: Menschen, die in dieser Zuversicht leben, die auch in unseren Familien weitergeben können: Hoffnung auf Ostern jeden Tag!

AUS DEN ARBEITSGRUPPEN

Ein (stellvertretender) Bericht:

P. Winfried Glade, Mödling

EXSULTET

Nach dem gelesenen Vortrag des Textes und einer Stille wurde die Frage gestellt: „Welcher Gedanke würde zu einer Predigt reizen?“

Es kamen verschiedenste Antworten, u. a.:

- Über alle Sätze, die mit dem „O“ beginnen.
- O glückliche Schuld, welch großen Erlöser hast du gefunden!
- Die Kerze leuchte, bis der Morgenstern erscheint, jener wahre Morgenstern, der in Ewigkeit nicht untergeht!

Kritisch wurde angemerkt, daß bei den gewählten Gedanken das eigentliche Pascha-Geschehen nicht enthalten ist. Kaum einer der anwesenden Priester hat bisher über das „Exsultet“ gepredigt!